

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 24.

Sonntag, den 16. Juni 1895.

II. Jahrgang.

Wenn man unter sich ist!

Von Vincenz Chiavacci.

Nachdruck verboten.

Natürlich ist es eine weibliche Kaffeegesellschaft, die ich meine. Bei Frau von Speneder sind sie an einem Dienstag beisammen. Die übrigen Tage der Woche sind nach Recht und Gerechtigkeit an die übrigen Damen der Gesellschaft vertheilt, und diese haben dann die Obliegenheit, für einen behaglichen Raum und für die üblichen Genüsse des Gaumens zu sorgen. Daß sich keine von ihnen spotten läßt und in Zubereitung eines echten Mokka, sowie eines „flaumigen“ Gugelhupfs ihr Möglichstes leistet, ist schon wegen der bösen Nachrede, die Jede von ihnen zu fürchten hat, selbstverständlich. Sie sind natürlich alle gute Freundinnen. Daß Eine oder die Andere zuweilen Eines oder das Andere auf dem Herzen hat, was sie in Abwesenheit der Betroffenen den Anwesenden zu sagen hat, kann doch nicht als Feindschaft ausgelegt werden. Die meisten Menschen hören die Wahrheit über sich nicht gerne; was bleibt da übrig, als sie ohne ihr Wissen zu verbreiten. — Es ist ein Gast bei Frau von Speneder anwesend. Dieser, Frau von Mazingher, hat sich beeilt, der erste zu sein, weil er einige Neuigkeiten mitzuthemen hat, welche möglicherweise von einer Anderen zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden könnten.

Frau von Mazingher hat einen Feldherrnblick für die Schwächen einer Hausfrau. Schon vor der Thüre ist es ihr mißliebig aufgefallen, daß die Thürschnallen nicht so glänzend gepußt sind, wie das in einem Hause, wo keine Kinder sind, leicht sein könnte. Im Wohnzimmer war es ihrem Falkenauge möglich, einen Blick in die Küche zu thun. In zwei Sekunden hatte sie die hundert Gegenstände überblickt und daran ebenso viele Mängel entdeckt. Während sie vor dem Spiegel ihre Toilette ordnet, fährt ihr behandschuhter Finger über den Goldrahmen: „Staub,“ murmelt sie, „hm, h,“ und rauscht hinein.

Die beiden Frauen stürzten einander mit einem Freudengejauchze in die Arme. Das freudige Ungeßüm, womit sich dieser Act vollzog, hat aber Frau v. Speneder nicht gehindert, die Toilette ihrer Freundin einer nahezu erschöpfenden Musterung zu unterziehen, und da

konnte sie sich nicht verhehlen, daß diese Frau mit dem zunehmenden Alter eine immer größere Vorliebe für schreiende Farben entwickelt, die ihre Erscheinung bis zur Caricatur verunzieren. Frau von Mazingher hingegen hatte sofort bemerkt, daß die rothe Schleife an dem Schlafrocke ihrer Freundin nur mehr an einem Faden hänge, und die innige Umhalsung hatte ihr genügt, das viel bewunderte reiche Blondhaar der Freundin auf sein natürliches Maß zurückzuführen, indem sie das Vorhandensein einer falschen Haartour unzweifelhaft feststellte. Dagegen war es Frau von Speneder gelungen, durch einen herzhaften, stark an die Lippen gepreßten Kuß, nachzuweisen, daß die beiden Vorderzähne ihrer Freundin wackelten. „Also doch falsch“, sagte sie sich mit geheimer Freude und ein gewinnendes Lächeln umspielte ihre Züge, als sie Frau v. Mazingher zum Sofa geleitete.

„Nein, wie Sie gut ausschau'n, Frau von Mazingher!“ sagte die Hausfrau. „Sie werden alle Tage jünger. Sagen Sie mir nur, womit puzen Sie sich die Zähne? Ich kann mit meinen Zähnen machen was ich will, ich bringe den merkwürdigen Glanz nicht zustande. Mein Mann hat unlängst erst gesagt: Die Frau von Mazingher hat Zähne wie Elfenbein, wie Marmor, ganz merkwürdig schöne Zähne.“

Frau von Mazingher merkt den Stich und lachelt, aber nur bis zum Zahnfleisch. „Ich bitte Sie, liebe Freundin“, erwiderte sie, „ich gäbe gleich meine schönen Zähne her, wenn ich Ihr reiches Blondhaar dafür eintauschen könnte; aber nein, das wäre für mich zu kostbar, zu kostbar!“

Jetzt kommt die Frau Oberl, eine neue Acquisition der Frau Speneder, mit ihrem Töchterchen Stella dazu. Die Vorstellung ist sehr ceremoniös. Frau Mazingher begnügt sich damit, bei sich zu constataren, daß Fräulein Stella niemals einen Mann bekommen wird, und deshalb bekundet sie für das von der Natur sehr dürftig ausgestattete Geschöpf einige Sympathien.

„Also, daß ich Ihnen sage“, fängt Frau Mazingher die unterbrochene Unterhaltung wieder an, „die Rosa Sternfeld ist glückliche Braut.“

Die erwartete Wirkung blieb nicht aus. Die Frauen rücken einander näher. Frau Speneder ergreift in der ersten Aufwallung die Hand ihrer Freundin und

flüstert vertraulich, daß sie wohl weiß, daß das nicht Alles ist.

„Was Sie sagen! Die Sternfeld Braut?“

„Na, der vergönn' ich's“, sagte Frau Eberl, „das liebe, herzige Geschöpf!“

„Sehr lieb“, sagt Frau Speneder.

„Sehr herzig“, sagt Frau Mazinge.

Jetzt kommt eine längere Pause; der Gipfelpunkt der Anerkennung ist überschritten; nun geht es mit der herzigen Rosa Sternfeld in ziemlich steiler Curve abwärts.

„Sie weiß es zwar, daß sie hübsch ist; doch ein bißchen Koketterie hat ja jedes junge Mädchen“ fährt Frau Speneder fort.

„O, da muß ich schon bitten“, deprecirt Frau Eberl, „meine Stella war nie kokett; darauf habe ich strenge gesehen.“

Die gute Stella blickt erröthend in den Schooß; sie wäre so gern kokett gewesen, wenn sie sich davon nur den geringsten Erfolg versprochen hätte.

„Du lieber Gott, wenn es auch nicht schön ist für ein Mädchen, das als unverdorben gilt —.“

„Hui, hm“, räusperte sich Frau Speneder vernehmlich.

„Was Sie sagen“, fallen die übrigen ein.

„Na, davon könnte ich einen ganzen Roman erzählen. Aber man spricht nicht gerne darüber“, fährt Frau Speneder mit wichtiger Miene fort.

„Jetzt kann ich's ja sagen, da es ohnehin alle Welt weiß — ich habe schon lange allerlei munkeln gehört; aber ich habe auf das Gerede der Leute nichts gegeben. Wenn Sie es aber selbst sagen —“ meint die Frau Mazinge. Sie weiß gar nichts, aber sie sucht durch diese Worte die Rede der Frau Speneder in Fluß zu bringen.

„Mir hat schon die Geschichte mit der Tanzschule nicht recht gefallen. Wo in aller Welt hat die Frau nur ihre Augen gehabt, daß sie ein junges Mädchen Abends allein aus dem Hause gehen läßt.“

„Die taube Tante soll ja mitgegangen sein“, wirft Frau Mazinge spöttisch ein.

„Die taube Tante. Die Frau ist zu schwachsinntig und hat keine Ahnung, was um sie herum geschieht.“

„Eine solche Mutter“, meint Frau Eberl kopfschüttelnd. „Sie hat sich ja überall selbst gebrüsst mit ihren vornehmen, aristokratischen Bekanntschaften.“

„Ja, ja, das ist wahr. Eine Zeit lang hat sie nur die Namen von Grafen und Fürsten im Munde geführt“, bestätigt Frau Speneder.

„Eine saubere Gesellschaft“, fährt Frau Mazinge dazwischen. „Ein Freund meines Mannes ist Polizeicommissär, der hat ihm alles erzählt.“

Frau Mazinge macht eine lange Pause, dann zischelt sie ihren Freundinnen zu: „Unlängst hat er das ganze Nest ausgenommen. Eine berühmte Spielhölle.“

„Was Sie sagen? Und Rosa?“

„Die muß gewarnt worden sein. Sie war gerade an jenem Abende nicht darunter.“

Auf den Gesichtern der Uebrigen spiegelte sich das Gefühl der Enttäuschung. Aber so leicht ließ sich Frau Mazinge nicht um den Effect bringen. Sie dichtete daher ruhig weiter, was Andere angefangen hatten, und sagte:

„Der galante Ritter, der ein Affiliirter der Polizei sein soll und ihr rechtzeitig einen Wink zukommen ließ,

soll ihr jetziger Bräutigam sein. Ein herabgekommener Edelmann, der vom Spiele lebt.“

„Corriger la fortune“, warf die unschuldsvolle Stella dazwischen.

„Die böse Welt sagt — ich glaube es zwar nicht — der feine Cavalier habe sich für viel Geld und einige gute Worte dazu entschlossen“, flüsterte Frau Mazinge und blickt, sich verlegen räuspernd, zur unschuldsvollen Stella. Diese merkt, um was es sich handelt und fängt sofort ein Liedchen zu trällern an und zählt aufmerksam die Etiche an der Stickerei eines Lehnpolsters.

„Es war schon die höchste Zeit“, zischelt Frau Mazinge ihren Freunden zu.

Diese haben gerade noch Zeit, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen; denn in demselben Augenblick tritt Frau Sternfeld mit ihrer Tochter Rosa, der glücklichen Braut herein.

Wenn man zum Tode verurtheilt die Freiheit verkündet, so können sie auch nicht freudiger aufschauen, als die zwei Frauen jetzt beim Eintritt der Ankömmlinge thaten. Das Herzen und Küssen wollte kein Ende nehmen.

„Ich weiß alles“, ruft Frau Speneder, und fällt dem Fräulein Rosa um den Hals, „ich weiß Alles. Gratulire von ganzem Herzen. Eine großartige Partie. Aber nicht mehr als Sie verdienen.“

„Meine Tante, die Majorin, kennt die Familie Ihres Zukünftigen. Ein Cavalier vom reinsten Wasser.“

„Eine der ältesten Familien“, fügt Frau Mazinge hinzu.

„O, Sie glückliche Mutter“ — Frau Speneder fällt auch der Mutter gerührt um den Hals. — „Ja, Sie haben die richtige Methode gehabt. Ich hab' oft zu meinem Mann gesagt, wenn ich Kinder hätte, so würde ich sie so erziehen, wie Frau von Sternfeld, so bescheiden, so anspruchslos — wo findet man denn in der heutigen Welt solche Mädchen!“

Noch einmal packte sie die glückliche Braut beim Kopf und küßte sie ab.

„Ein herzlischer Schatz“, flüstert sie glänzenden Auges der Frau Mazinge zu. Diese nickt ihr lebhast zu.

„Ah, da hätt' ich vor Freude bald vergessen: Frau Eberl und ihre Tochter, Fräulein Stella — Frau Sternfeld und Tochter, Fräulein Rosa, bald Baronin Rheinfelden . . .“

Die Damen verneigen sich: „Ich habe so viel Liebes und Schönes von Ihnen gehört, daß ich hoch erfreut bin, Sie endlich kennen zu lernen. Wirklich hocherfreut.“

Man sieht, die Damen legen sich durchaus keinen Zwang an in der Wandlung ihrer Gefühle. Jede von ihnen findet es so selbstverständlich, daß die vertraulichen Mittheilungen auf den persönlichen Verkehr keine Rückwirkung ausüben, daß sie ihr Doppelspiel gar nicht vor einander in Verlegenheit bringt. Die sanfte Stella plaudert sogar schon ganz intim mit Fräulein Rosa, und sagt ihr nach wenigen Minuten treuherzig wie Kinder sind: „Wir müssen gute Freundinnen werden. Sagen Sie „Du“ zu mir.“

„So, jetzt sind wir Alle beisammen“, sagte die Hausfrau und blinzelte.

„Mit Ausnahme der Frau Schrader“, entgegnete Frau Mazinge.

„Ach Gott die“, meint die Hausfrau, „die würde uns doch nur wieder mit einem Sammelbogen für irgend einen wohlthätigen Zweck belästigen.“

„Es ist merkwürdig, daß man nie in den Zeitungen einen Ausweis liest, wo alle diese Gelder abgeliefert werden.“

„Hm! Hm!“ macht Frau von Speneder, „ist Ihnen das auch schon aufgefallen?“

Nun bewegt sich das Gespräch in den gewöhnlichen Bahnen: Dienstbotenmißere, Toilettegeheimnisse, ökonomische Grundzüge, Theater, Concerte, Bälle, Träume und Geistergeschichten, Anmelden von Verstorbenen, Mittheilungen über merkwürdiges Zutreffen von Vorhersagungen, die man — des Spasses halber, denn man glaubt an solche Albernheiten nicht — bei irgend einer Kartenschlägerin geholt, Klagen über die Gesundheit und Anpreisung von Hausmitteln, wobei das Wissen der Ärzte sehr verächtlich behandelt wird, verbürgte Geschichten von Doctoren, welche ihre Patienten umgebracht; natürlich stellt der Erzähler die Diagnose und weiß auch das Heilverfahren, das nur dem verblendeten Arzte verborgen geblieben, lustige Sprünge vom Hundertsten ins Tausendste, vom Würfelzucker zum König Oedipus, vom Poudre de Riz zur orientalischen Frage, von Intenvorhängen zu den Pasteur'schen Schutzimpfungen — das ist der Gesprächsinhalt dieser Kaffeetränken.

Der Abschied ist überaus herzlich. Man hat sich noch nie so gut unterhalten, Gegenseitige Einladungen, heilige Zusagen, bald wiederzukommen. Endlich sind Alle hinauscomplimentirt. Frau von Speneder sinkt erschöpft in ein Fauteuil. „Kathi einen kalten Umschlag. Mir will der Kopf zerspringen. Lange hätt' ich's nicht mehr ausgehalten!“

Auf der Stiege finden die Damen ihre Wirthin noch reizend. Beim Abschied flüstert die Frau Wazinger ihrer neuen Freundin zu: „Weiß Gott, ich hab' einen furchtbaren Hunger. Wenn auch mehr dagewesen wäre, so hätte ich nichts gegessen; denn ich habe einen Blick in die Küche gethan und da ist mir der Appetit vergangen.“



Für unsere Frauen.

— Die auffallende Dame. Mit trefflichem Spott geißelt die „Wiener Allg. Ztg.“ die Modenarrheit der hauptstädtischen Damen, die in ihren auffallenden Toiletten den Ringstraßenkorsos beleben. Da die Plauderei aber ebenso gut auf jede deutsche Großstadt paßt, wollen wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten: „Sie ging über den Ringstraßenkorsos. Die goldene Maiensonne bestrahlte ihr Duzenbangesicht, ihre unscheinbare Figur. Weder schön, noch häßlich, nicht groß, nicht klein, nicht dick, nicht dünn, das war die Spaziergängerin, die da mit unbefangener, ein wenig nachdenklicher Ruhe durch die gepulste Menge schritt. Sie hatte die Augen gesenkt und ihr Blick streifte nur ganz flüchtig die üppige Toilettenpracht des Korsos, die seidenen Mädchen, die duftenden Damenhutgedichte, wie es in den Modeberichten so schön heißt. Nichtbeachtung dessen, was um sie vorging, prägte sich in ihrem Antlitz aus. Und wie das Auge schien auch das Ohr nicht bei der Sache zu sein. Wer weiß, an welche Kinderlein sie dachte, vielleicht an den eigenen Hausstand, an Mann und Kinder. Das war nur allzu deutlich,

sie hörte nicht auf die Mouffeline- und Battisgespräche, die um sie herum geführt wurden, all' die neidischen und anerkennenden Bemerkungen, die da fielen, schienen ihr zu entgehen. Die längste Zeit hatte sie auch nicht bemerkt, welch unliebsames Aufsehen sie hervorrief. Zuerst blieb nur der Eine oder Andere stehen, riß mit allen Zeichen der größten Bewunderung den Mund auf und blickte ihr nach. . . . Dann begannen die Leute einander zu winken und ihr zu folgen. Ein merkwürdiges Gefolge bildete sich, Menschen, die aufgeregt, aufs Höchste gespannt die Lösung eines einzig dastehenden Rätsels zu heischen schienen. Die Fenster der Ringstraßenhäuser öffneten sich und Kopf an Kopf drängten sich Neugierige, die den sonderbaren, seltenen Anblick genießen wollten. Die Korsofahrt stockte und die stolzen Herrschaften verließen ihre Wagen, um sich die auffallende Dame in der Nähe anzuschauen. Und vorwiegige Jungen bestiegen die Ringstraßenbäume, um sich hier ein bequemes Observatorium zu verschaffen. Eine alte Großmutter hob ihr Entsetzen auf den Arm: „Sieh sie Dir gut an, so etwas hat man nicht alle Tage.“ Eine Dame fiel in Ohnmacht und wurde von der Rettungsgesellschaft gelobt. Wie sich später herausstellte, war es eine bekannte Modeberichterstatlerin. Endlich mischte sich die Polizei hinein. Der Anlauf war zu groß geworden. Die Dame wurde auf die Polizeidirektion gebracht, dort erhielt sie eine Ordnungsbüße zuerkannt und einen Verweis, sie möge sich hüten, noch einmal durch solch aufsehenerregendes, absonderliches Gebahren eine Passagestörung hervorzurufen. Die Dame trug nämlich — unerhört — eine ganz einfache Toilette.

Wie Milan zu Natalie kam. Alle Welt weiß noch, wie und wann Milan und Natalie auseinander gingen. Wer erinnert sich aber noch an die Umstände, unter welchen die beiden einander zuerst begegneten, um sofort von glühender Leidenschaft für einander erfaßt zu werden? . . . Es ist schon lange her, es sind fast zwei Jahrzehnte verflossen seit dem Tage, an welchem sich Milan und Natalie zum ersten Mal sahen — in Monaco. Milan, der schon damals viel Unglück im Spiel hatte, wollte wieder einmal mißmuthig die Spielbank verlassen, wo er seine Paarschaft verloren. „Die Schlacht ist verloren, meine Börse ist geleert“, sagte er zu einem älteren Herrn, der mit einem jungen Mädchen hinter Milan stand. Ueberrascht wandte sich Milan um und sein Staunen wuchs, als er sah, daß die Sprecherin eine Erscheinung von beständiger Anmuth und fascinirender Schönheit sei. Es war Natalie Reischlo, die Tochter des russischen Obersten, die Milan ihre mit Goldstücken gefüllte Börse reichte. Milan wies die rettende Hand nicht zurück — und hielt am nächsten Tage bereits auch um dieselbe an. Damals ahnten die Beiden wohl nicht, daß auch diese Bundesgenossenschaft — wie jede andere — eines Tages ein Ende finden könnte.



Goldkörner.

O richte nicht, wenn in dem Kampf des Lebens
Ein schwaches Herz ermattet unterliegt;
Wenn in der Brust, wo Erd und Himmel streiten,
Die Tugend fällt, die Macht der Sünde siegt.
Spricht nicht Vergangenheit? Hast du vergessen,
Wie oft du selber wichest vom Pfad der Pflicht?
Denk trauernd an des eignen Herzens Schwächen
Und richte nicht! o, richte nicht!

Trag munter'n Herzens deine Last
Und übe fleißig dich im Lachen;
Wenn du an ihr nicht Freude hast —
Die Welt wird dir nicht Freude machen.
Mußt stets an deiner Mutter Art,
Du Kind der Erde dich erinnern;
Wie sehr die Schale dir erstarrt,
Wahr dir den flüss'gen Kern im Innern.

Paul Heyse.

Sei auf den Ruhm der Väter nicht stolz, er ist nicht dein.
Du wirst erst Herr des Bogens, wenn du ihn spannest, sein.
Auch wähl' nicht zum Vertrauten jeden Weggenos;
Die leere Scheun' steht offen, die volle schirmt ein Schloß.

„Fritzhofsage.“

Für Haus und Herd.

Billiger Fensterventilator. Wenn man in einem Fenster- rahmen statt einer Glascheibe ein feines Siebblatt einsetzt, so können starke Luftstöße bei weitem nicht mit solcher Gewalt ins Zimmer dringen, als wenn nur ein Fensterglas beseitigt wird; es können auch Fliegen zc. nicht ins Zimmer gelangen. Unangenehm bleibt aber immer noch der Umstand, daß der Luftstrom geradeaus ins Zimmer kommt und nicht zertheilt wird (Zugluft). Letzterer läßt sich nun durch eine mit Blech eingefasste Glasafel, welche vertikal in einem Abstände von mehreren Centimetern vor dem Siebblatte an zwei Haken aufgehängt wird, so zertheilen, daß er auf allen Seiten dem Fenster und der Mauer entlang kaum mehr als Luftstrom sich mit der Zimmerluft mischt. Ein solcher Ventilator kann in dem Fensterrahmen unmittelbar vor dem Arbeitstische angebracht sein; der Arbeitende kann direkt frische Luft schöpfen, ohne sich den Folgen der Zugluft aussetzen zu müssen.

Ueber das richtige Verhalten bei einem Gewitter herrschen noch die verschiedensten Ansichten. Das Wichtigste bei einem Gewitter ist, Zugluft in der Wohnung abzuschneiden, also die Klappen zu den Schornsteinen und die Thüren zu schließen und nur in jedem Zimmer einen oberen Fensterflügel offen zu lassen. Zugluft hat in nicht seltenen Fällen den Blitz sogar am Bligableiter vorbei in die Gebäude hineingelenkt. In jedem bewohnten Raum ist der Zutritt der freien Luft nicht nur der Erneuerung der Stubenluft wegen, sondern auch darum anzurathen, weil ein in ein geschlossenes Zimmer hineinfahrender Blitzstrahl den bestäubten Bewohnern leicht Erstickungsgefahr bringen kann. In der Regel hinterläßt der Blitz in den Orten, wo er einschlägt, einen starken schwefeligen Qualm, und Leute, die vor Schreck oder aus Betäubung ohnmächtig geworden sind, können dann leicht erstickten, wenn nicht irgend eine Stelle zum Abzug offen gelassen ist. Dazu eignet sich ein oberer Fensterflügel am besten.

Glacehandschuhe zu reinigen. Man bedarf dazu ein wenig frische Milch, eines Stückchens brauner Seife und eines reinen Handtuches, das drei oder viermal zusammengelegt ist. Man breitet auf dem Tuche die Handschuhe glatt aus, nimmt ein Stückchen Flanell, taucht es in die Milch, streicht es mit Seife und reibt damit den Handschuh gegen die Finger. Hiermit fährt man solange fort, bis die Handschuhe rein sind und dieselben, wenn ihre Farbe ursprünglich weiß ist, ein dunkles Gelb zeigen, wenn aber farbig, schwarz aussehen. Hierauf hängt man sie zum Trocknen auf und man wird finden, daß sie fast wie neu aussehen. Sie werden weich, glänzend und elastisch sein.

Briefkasten.

Frau S. in Geisenheim. Federn (Schmuckfedern) zu bleichen, benutzt man eine Mischung von 1 Theil Salpetersäure und 5 Th. Salzsäure, welche man 4—5 Tage bei 25° stehen läßt und dann auf ca. 3° B verdünnt. Das Souplemachen (d. ist geschmeidig, biegsam machen) geschieht durch Einbringen in ein nahezu siedendes Bad, welches man mit Weinsäure oder mit Bittersalz und etwas Schwefelsäure schwach sauer gemacht. — Gute Erfolge erzielt man auch mit Wasserstoffhyperoxyd oder übermangan-sauren Salzen.

Eine Rathlose in Nassau. Damit der Aether bei dem Entstickungsverfahren keine Ränder hinterlasse, wenn man bei großen Flecken gezwungen ist, ihn auf die Stoffe zu gießen, umzieht man den Fleck in größerem Kreise mit Spiritus. (Als Ersatz für Benzol wird neuerdings auch folgende Fleckentinctur empfohlen: „Zu 500 Gr. französischem Terpentinöl gießt man 17 Gr. Zimmetöl und 17 Gr. Lavendelöl. Man schüttelt dies alles gut durcheinander, setzt dann noch 125 Gr. Schwefeläther hinzu, schüttelt das Gemisch gut um, läßt es 24 Stunden in der Wärme stehen und gießt dann das Klare zum Gebrauch ab.“)

Räthsecke.

Buchstaben-Räthsel.

b	c	d	e	e	e
e	e	h	h	i	k
		l	l	l	m
		m	n	n	n
o	o	r	r	r	s
s	u	u	u	u	y

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den wagerechten Reihen bekannte Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1) eine Gottheit der Kanaaniter, 2) ein Palast in Paris, 3) ein Nebenfluß des Rheins, 4) eine Stadt in Westpreußen, 5) eine Oper von Vorzing, 6) ein Maler aus der Zeit der Renaissance. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter sollen den römischen und die Endbuchstaben den griechischen Namen eines Gottes der Alten nennen.

Wer erräth's?

Hast Du das Wort als Substantiv,
So sei auf Deiner Hut!
Nicht immer ist ja in der Welt
Beständig Geld und Gut.

Und hüt Dich, daß das Wort Dir nicht
Einst werde zum Verderb!
Benut es weise, halte Maß!
Wirst Du's das Wort als Verb?

Logogryph.

Mit f berührt es Dein Mund
Mit t berührt es Deine Hand,
Mit ch ist es nützlich und
Du trägst es bei Dir im Gewand.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 23.

1. Logogryph: Kelle, Schelle, Zelle, Welle.
2. Wer erräth's? „Vorrath — Verrath.“



Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Ein Abonnent seit Bestehen des Generalanzeiger, Anna R. in der Adlerstraße, Obertianer L., sämmtlich in Wiesbaden; Wilhelm Schmidt in Diebrich, R. Klees in Bleidenstadt, A. E. in Igstadt, ein alter Abonnent in Camp, D. H. in Biedenkopf und Landwirth R. L. in Dreiselden.

